

„Ein Tauziehen um die Gesinnung“

Streetworker stellen ihre Arbeit mit rechten Jugendlichen im Gemeindehaus Grambke vor

Von unserem Mitarbeiter
Gerret von Nordheim

GRAMBKE. Manchmal sei der erste Hinweis, dem die Streetworker nachgehen, nur eine Schmiererei, ein Hakenkreuz oder eine ausländische Parole. „Dann beginnt die Suche“, erklärt Dennis Rosenbaum seinen Zuhörern im Gemeindehaus Grambke. Dabei seien meist Gespräche mit Jugendlichen am aufschlussreichsten. „Sie sind die wahren Spezialisten der Szene“, meint der junge Diplom-Sozialarbeiter, „sie wissen oft mehr als die Polizei!“

Hat Rosenbaum mit seinen Kollegen schließlich eine rechte Clique ausfindig machen können, war dies bloß der Anfang. „Der erste Schritt ist nun, dass wir uns offensiv vorstellen, sagen wer wir sind und was wir tun“, erklärt der jugendlich gekleidete Streetworker.

Dieser Erstkontakt dauere oft nur zehn Minuten - man wolle die zum Teil skeptischen Jugendlichen nicht verschrecken. „Meist sind sie jedoch sofort aufgeschlossen, eigentlich nie abweisend oder aggressiv“, weiß Annika Meinecke, die parallel zu ihrem Lehramtsstudium ehrenamtlich mit den Gruppen arbeitet. Man verabrede sich für die nächste Woche wieder, gleiche Zeit, glei-

cher Ort. „Und sie kommen tatsächlich – sie wollen etwas von sich erzählen, das ist das Schöne!“, berichtet Meinecke. Ein Prozess der Annäherung beginnt, man redet über alltägliche Dinge, bleibt hartnäckig und erarbeitet sich Vertrauen, gibt Ratschläge, entwickelt positive Strategien für das Leben der oft alleingelassenen Jugendlichen, verbringt mit ihnen Freizeiten, holt sie weg von der Straße und gibt ihnen eine Stimme, zeigt Grenzen auf ohne auszugrenzen.

Diese Strategie des Vereins zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit (Vaja), die intensive Betreuung von rechten Cliquen, eine aufsuchende und insbesondere tolerante Hilfe sei vor allem präventiv ausgerichtet, erklären die beiden Streetworker. Die Methode von Vaja setze bei solchen Jugendlichen an, die noch nicht radikal ideologisiert und politisiert sind, noch nicht Mitglieder in Parteien und Kameradschaften sind. „Es ist ein Tauziehen um die Gesinnung der Jugendlichen - entweder wir erreichen sie oder eine rechte Gruppierung wie die NPD.“

Das Internet und insbesondere ausländische feindliche Musik, die vor den Schulen verteilt wird, sei ein Werkzeug der Rechten in dieser Auseinandersetzung. Dabei träten jene fremdenfeindlichen Gruppen keines-



Annika Meinecke und Dennis Rosenbaum sind Streetworker bei Vaja, dem Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit. GVN



Früher verbrachten die Jugendlichen ihre Zeit auf einem Spielplatz, heute betätigen sie sich künstlerisch, wie mit dem Modellieren von Tonköpfen. GVN-FOTOS: GERRET VON NORDHEIM

falls plump auf. Das Klischee der Baseballschlägerschwingenden Glatze in Springstiefeln gehöre in Zeiten des schwebenden NPD-Verbotsverfahrens eh der Vergangenheit an - „die gutbürgerliche Schiene wird gefahren“, erklärt Rosenbaum. Beispielsweise sei es heutzutage üblich linke Symbolik zu entfremden - „nicht jeder Skinhead ist rechts“, so Meinecke, „nicht jeder langhaarige Heavy-Metal-Fan mit Che Guevara Konterfei auf dem T-Shirt links.“

Umso schwerer werde es für desorientierte Jugendliche zu unterscheiden, umso schneller gelänge es der anderen Seite sie für sich zu gewinnen. „Sie hören Rechtsrock, kritzeln Hakenkreuze, schreien ausländische Parolen - wirft man ihnen jedoch vor, sie seien rechts, sind sie empört: ‚Das macht doch jeder‘“, erzählt Meinecke. Die Jugendlichen verbänden mit ihrem Tun in dieser Phase weder die Abschaffung der

Demokratie noch die Zeit des Nationalsozialismus, viel mehr seien Aggression und Intoleranz Folgen ihres Lebensalltags und ihres Umfelds.

Ende 2004 nahm die Vaja-Gruppe in Oslebshausen die Arbeit mit der so genannten „Bunker-Spielplatz-Clique“ auf. „Damals hörten viele von ihnen rechte Musik, manche gingen mit Freunden in rechte Kneipen - man kann sagen, sie bewegten sich im rechten Dunstkreis“, erinnert sich Meinecke.

Die evangelische Kirchengemeinde Grambke stellte den Jugendlichen einen Raum zur Verfügung. „Sie spielen jetzt Tischfußball und Pingpong, kochen oder betätigen sich künstlerisch“, erklärt die Studentin. Währenddessen fände jedoch stets auch ein Prozess der Auseinandersetzung statt. „Wir streiten viel, vertragen uns - es geht voran“, lächelt die Sozialarbeiterin.